

Predigt zum Gründonnerstag, 1. April 2021, Matthäus 26,17-30

Das letzte Mal haben wir in einem Gottesdienst in unserer Gemeinde Abendmahl gefeiert am 1. März 2020, vor genau 13 Monaten, vor 396 Tagen. Wir waren seitdem unsicher, wie wir es gestalten sollten, ohne uns gegenseitig zu gefährden. Aber eine so lange Zeit, das ist ungewöhnlich. Selbst jene christlichen Traditionen, die das Abendmahl eher selten feiern, würden doch in normalen Zeiten nie ein ganzes Jahr darauf verzichten. Darum war es mir ein Herzensanliegen zu sagen: Auch, wenn wir von irgendwas Regelmäßigem und Normalem noch Wochen / Monate / niemand weiß wie lang / weit entfernt sind – am Fest der Einsetzung des Heiligen Abendmahls, auch bekannt als Gründonnerstag, sollte es allen, die es bei uns empfangen wollen, auch möglich sein.

Und doch: es fühlt sich anders an. Wir stehen mit Oblaten und kleinen Edelstahlbechern in den Reihen. Das ist anders als sonst. Anders als wenn Menschen das Brot brechen, den Kelch teilen, gemeinsam vor dem Altar. Und sicher ganz anders als der Haufen, der damals im Obergemach in Jerusalem auf Kissen lag, deren Rabbi dann das Brot nahm und mit seltsamen Worten teilte und nach dem Lammbraten dann den Kelch und ihn herumgab. Wie viel anders kann es noch sein. Und was ist doch dasselbe? Den Bericht gibt es in der Bibel mehrmals. Predigttext dieses Jahr ist er in der Fassung aus dem Matthäusevangelium, Kapitel 26, Vers 17-30

17 Aber am ersten Tag der Ungesäuerten Brote traten die Jünger zu Jesus und sprachen: Wo willst du, dass wir dir das Passalamm zum Essen bereiten? 18 Er sprach: Geht hin in die Stadt zu einem und sprecht zu ihm: Der Meister lässt dir sagen: Meine Zeit ist nahe; ich will bei dir das Passamahl halten mit meinen Jüngern. 19 Und die Jünger taten, wie ihnen Jesus befohlen hatte, und bereiteten das Passalamm. 20 Und am Abend setzte er sich zu Tisch mit den Zwölfen. 21 Und als sie aßen, sprach er: Wahrlich, ich sage euch: Einer unter euch wird mich verraten. 22 Und sie wurden sehr betrübt und fingen an, jeder einzeln zu ihm zu sagen: Herr, bin ich's? 23 Er antwortete und sprach: Der die Hand mit mir in die Schüssel taucht, der wird mich verraten. 24 Der Menschensohn geht zwar dahin, wie von ihm geschrieben steht; doch weh dem Menschen, durch den der Menschensohn verraten wird! Es wäre für diesen Menschen besser, wenn er nie geboren wäre. 25 Da antwortete Judas, der ihn verriet, und sprach: Bin ich's, Rabbi? Er sprach zu ihm: Du sagst es. 26 Als sie aber aßen, nahm Jesus das Brot, dankte und brach's und gab's den Jüngern und sprach: Nehmet, esset; das ist mein Leib. 27 Und er nahm den Kelch und dankte, gab ihnen den und sprach: Trinket alle daraus; 28 das ist mein Blut des Bundes, das vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünden. 29 Ich sage euch: Ich werde von nun an nicht mehr von diesem Gewächs des Weinstocks trinken bis an den Tag, an dem ich aufs Neue davon trinken werde mit euch in meines Vaters Reich. 30 Und als sie den Lobgesang gesungen hatten, gingen sie hinaus an den Ölberg.

Wenn wir Abendmahl feiern, dann gehört eine Sache immer dazu: Die Einsetzungsworte. Die Worte, die Jesus selbst gesagt hat, als er seinen Jüngern das Brot und den Wein gab, samt kurzer Rahmenhandlung. Die beschränkt sich in der Regel auf die Worte, die in der kürzesten Fassung im 1. Korintherbrief stehen „In der Nacht, als er verraten wurde.“

Bei dem, was Jesus gesagt hat, unterscheiden sich die Berichte auch geringfügig. Gegenwärtige historische Bibelauslegung würde da vermutlich sagen: Nur das, was alle gemeinsam haben, behalten wir. Die Christenheit ist aber einen anderen Weg gegangen. Jede der vier Fassungen in der Bibel hält etwas für uns fest, was die anderen nicht haben. Wenn wir gemeinsam Abendmahl feiern und uns daran erinnern wollen, dann lasst uns alle diese Erinnerungen wieder zu einem gemeinsamen Text zusammenfassen. Es soll nichts von dem, was die biblischen Texte festgehalten haben, in unserer Feier verlorengehen.

Wenn wir dann in der Predigt oder im Bibelkreis jeden Text einzeln angucken, dann können wir auch jeden für seine Besonderheiten feiern.

Die Erinnerung, die nur Matthäus in seinem Evangelium festhält, sind die Worte „zur Vergebung der Sünden.“

Auch für alle anderen war es klar: Wenn Blut mit einem Bund zwischen Gott und Menschen in Verbindung steht, wenn es für andere vergossen wird, dann geht es für sie immer um die Bereinigung dessen, was zwischen uns und Gott steht, also um Vergebung der Sünden. Aber nur Matthäus hält das Selbstverständliche ausdrücklich fest. Als ob er geahnt hätte, dass Zeiten kommen könnten, in denen es nicht mehr selbstverständlich ist. Gott sei Dank dafür.

Wenn man das Matthäusevangelium von Anfang an liest, ist es auch das, bei dem man am ehesten den Eindruck bekommen kann: Ich brauche Vergebung meiner Sünden. Wie gut also, dass gerade er sie ausdrücklich betont.

Bis in den Bericht vom Abendmahl hinein liegt da der Schatten von Schuld über dem Abend. Sogar von Schuld, die erst noch geschehen würde.

Was gewesen ist, ist vergeben. Auch dem späteren Verräter. Aber wie ist es mit dem, was erst kommt? Es wäre besser für ihn, nicht geboren zu sein, sagt Jesus. Das klingt nicht nach Vergebung. Aber vielleicht will er auch nur deutlich machen, wie sehr die Vergebung nötig ist.

Der Verrat ist unverzeihlich. Er ist unentschuldig. Vielleicht kann er gerade darum nur – vergeben werden.

Die Jünger mit Jesus am Tisch aber – und das mag ich an ihnen – die fragen nicht, wer es denn ist. Die fragen auch nicht: ist es der oder der? Sie fragen, jeder einzelne: Bin ich's?

Ich meine, machen wir uns das klar: Sie sind drei Jahre lang in die Schule dieses Rabbis gegangen. Sie sind von ihm geprägt worden wie niemand sonst.

Ich stelle mir das manchmal vor: Wenn Jesus mir so richtig nahe wäre oder ich ihm, wenn ich erleben würde, wie er hörbar zu mir redet, wie er vor meinen Augen seine Wunder tut, die Blinden heilt, das Brot vermehrt, die Toten aufweckt, wenn ich Tag für Tag nichts Anderes hören würde als seine Predigten – ich wäre ein besserer Mensch als jetzt. Jesus hätte mir bestimmt geholfen, mein ganzes Potential zu sehen. Ich würde kaum noch etwas Böses tun und auch nur noch ganz selten Böses denken. So vollkommen dem Glanz von Jesu Gegenwart ausgesetzt sein, drei Jahre lang! Ich wäre ein Heiliger! Ich wüsste ganz genau, dass ich ihn nie an seine Feinde ausliefern würde. Wenn Jesus sagt „Einer wird mich verraten“ – ich würde mich an all die großen Momente und die prägenden Worte erinnern und könnte sicher sagen „Niemals!“ Oder?

Wie anders ist es bei den Heiligen Aposteln selbst. Sie haben all das erlebt, wovon ich träume, und der erste Gedanke, der ihnen kommt, als Jesus den Verrat ankündigt, lautet „Bin ich's?“ Jeder von ihnen traut es sich zu.

Hatte Jesus vielleicht doch keine so prägende Wirkung, dass sie ihm immer ähnlicher wurden?

Oder war seine Wirkung eine ganz andere?

Viele andere, die nicht mit Jesus unterwegs waren, die hielten sich vielleicht nicht für sündlos, aber sie hielten sich für ziemlich nahe dran. Sie hielten es für machbar, Gottes Gebote zu erfüllen.

Seine Jünger nicht. Genau das bewirkt es, wenn du der Gegenwart Jesu ausgesetzt bist. Je besser du ihn kennlernst, desto mehr merkst du: Ich bin nicht er. Und ich werde auch nie so wie er.

Wenn du in Jesu Gegenwart bist, dann zeigt er dir das ganze Potential, das in dir steckt. Es ist ein unbegrenztes Potential, Böses zu tun. Und du kannst am Ende nichts mehr ausrufen als „Herr, hab Erbarmen! Sei mir gnädig! Vergib mir!“

Das haben die Jünger erlebt. Sie wissen genau, wozu sie fähig sind, und fragen darum, jeder einzeln „Bin ich's?“ Nur der echte Verräter fragt etwas zögerlicher.

Und wenn ich vor dem Altar stehe und das Abendmahl empfangen, dann empfangen ich die Vergebung der Sünden. Und wenn währenddessen frage „Herr, werde ich in naher Zukunft irgendetwas tun, weswegen du sterben musstest?“ weiß ich schon, dass es so ist. Und dass ich morgen wieder seine Vergebung brauchen werde.

Wie gut für die Jünger und wie gut für uns, dass wir diese Vergebung nicht nur einmalig, sondern immer wieder empfangen und schmecken und sehen dürfen. Und wie gut ist, wo das häufiger geschieht als alle 13 Monate.

Aus dieser Vergebung fließt vieles andere, was uns im Abendmahl heute auch wichtig geworden ist. Wir erinnern uns daran, dass in dieser Hinsicht keiner dem Anderen was voraushat. Dass wir alle Vergebung brauchen und empfangen in seinem Leib und seinem Blut. Wir sind die Gemeinschaft derer, denen vergeben wird. Und man könnte dann doch aus einander vergeben.

Manchmal aber betonen wir zu sehr das, was das Abendmahl bei uns bewirkt und denken, es wäre das Entscheidende.

Viele hören Jesu Worte „Das tut zu meinem Gedächtnis“ als ginge es rein darum, sich an das letzte Mahl Jesu mit den Seinen zu erinnern. Und viele merken, dass das allein sehr intellektuell wirkt, und feiern deswegen vor allem den Aspekt der Gemeinschaft.

Das ist vor allem aus einem Grunde fast lustig: Ich stelle mir vor, wie die ersten Jünger irgendwann im Herbst 33 zurückblicken und sagen „Komm, wir wollen uns mal an das letzte Mahl mit Jesus erinnern.“ „Oh ja“, sagt der andere, „das war voll die gute Gemeinschafts-Atmosphäre: Wie er gesagt hat, einer wird mich verraten, und jeder von uns fragte, ‚bin ich's?‘ – und dann wurde er wirklich verraten und hingerichtet, und der Verräter ist später gestorben. Das war voll schön. So eine tiefe Gemeinschaft hatten wir nie wieder!“ „Schöne Erinnerung!“ sagen sie und brechen das Brot und teilen den Kelch.

Wohl kaum. Da haben wir mit unseren Einzelkelchen und Oblaten in den Reihen mehr Gemeinschaftsgefühl als die damals. Aber Gott sei Dank geht es darum nicht. Sondern die Gemeinschaft besteht, auch wenn wir sie nicht fühlen.

Wir alle gemeinsam erfahren: Wir brauchen Gottes Vergebung. Und wir erfahren, wo wir sie bekommen. Daran lasst uns einander erinnern und es empfangen, so oft es nur geht. Amen.